

Knappheit
5–2015

Austérité
Austerity

Selbsthilfe in Sevilla – Netzwerke in
England und Portugal – Wohnhilfeprojekt
in Wien – Besetzte Häuser in Zürich
und: Jonathan Sergison, Philippe Prost

werk,
bauen+wohnen



Bescheidenheit als Zierde

Das erste Haus, die erste Architekturkritik – beides muss im Wettbewerb «Erstling» zusammenkommen. werk, bauen + wohnen und der BSA schrieben ihn 2014 gemeinsam aus, um junge Talente der Architekturkritik (und der Architektur) zu entdecken. Die Jury bestand aus der Redaktion, verstärkt durch Yves Dreier (Lausanne) und Felix Wettstein (Lugano). Wir publizieren an dieser Stelle im Heft die acht besten aus den 37 Einsendungen.

Im dritten Text der Reihe nähert sich der junge Berner Architekt Martin Klopfenstein mit Bedacht und doch frischem Mut dem Erstlingswerk eines mittlerweile etablierten Kollegen. Das Zweifamilienhaus weist einen grossen räumlichen und konstruktiven Reichtum auf. In seinem dichten, mit grosser Leichtigkeit erzählten Text spürt der Autor den Eigenheiten des Gebäudes nach. Sein Beitrag entspricht ganz und gar dem Haus selbst, «in und an dem sich vieles selber erklärt», wie er schreibt.

Doppelwohnhaus von Peter C. Jakob in Mühlethurnen

Martin Klopfenstein

Fast glaubt man, die Zimmerleute noch spotten zu hören. Rautenförmig abgescrängt ist die Pfette im Estrich, damit sie in der Geometrie der tragenden Pfosten bleibt. «So ein Unsinn – das sieht ja eh keiner!» scheint es von den Wänden zu hallen. Doch die Architektenhand war streng, alle Verbindungen gehen miteinander auf, sogar der Estrich ist diszipliniert durchgeplant.

Das Haus am Thurnenweg in Mühlethurnen zwischen Bern und Thun war nicht unbekannt zu seiner Zeit, Mitte der 1980er Jahre: Die Anerkennung im Rahmen des bernischen ATU-Prix und Beiträge in der Fachpresse beweisen es. Und bald sollte sein Architekt Peter C. Jakob mit anderen zusammen das Büro Bauart gründen und ein bemerkenswert langes Haus für das Bundesamt für Statistik in Neuenburg bauen: der Durchbruch. Vieles mehr im ganzen Land folgte, Wichtiges und Grosses.

Zwei Häuser – ein Dach

Schon in Mühlethurnen dachte man etwas grösser. Zwei Schwestern hatten sich für ein Wohnbauprojekt zusammengetan und eine Parzelle unmittelbar neben dem

Flüsschen Gürbe gewählt. Ein gemeinsames, aber auch separat zu bewohnendes Zuhause, so der Wunsch. Jakobs Lösung: zwei Häuser, dazwischen ein gemeinsames Entrée und über allem ein Satteldach. Eines, das gross genug war, um sich in der markanten voralpinen Hügellandschaft des Gürbetals zu behaupten.

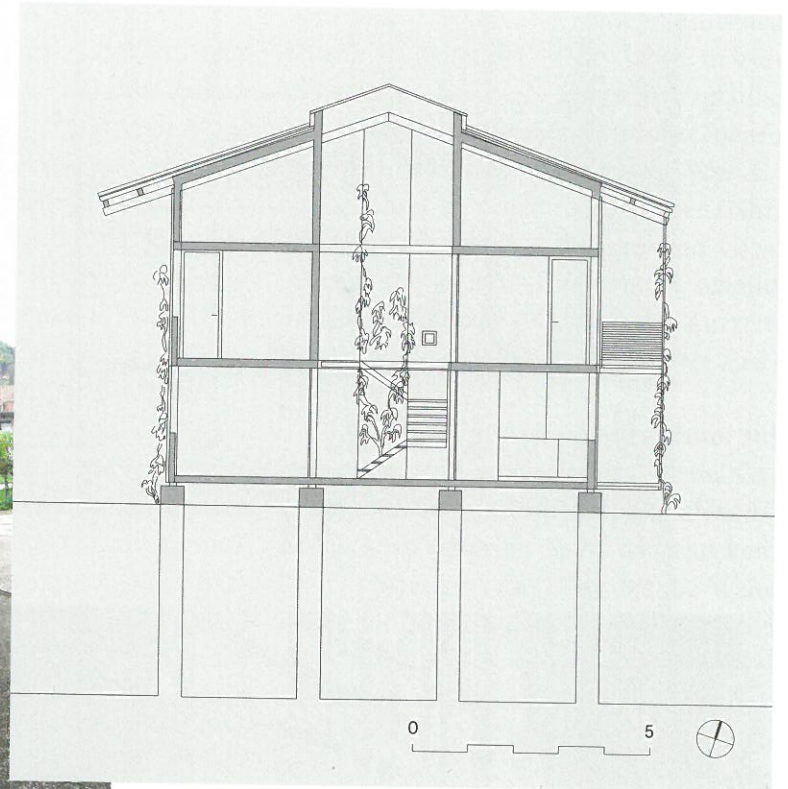
Im Geld schwammen die Bauherrinnen nicht, sie wollten jedoch nach dem Familiengründen soviel Platz wie möglich. Der Baugrund war schlecht, es musste gepfählt werden, alleine dies eine teure Sache. So wurde das Übrige möglichst preiswert gehalten: ein vorfabriziertes Tragwerk aus Fichte, aussen beplankt mit Holzzementpaneelen, das Dach aus Eternit-Wellplatten, wie sie bei landwirtschaftlichen Gebrauchsbauten üblich wurden. Eine kosten- und gewichtsparende Bauweise – auch mit Blick auf die Pfählung, die nicht auf Fels gründet und deshalb nicht sehr viel Gewicht aufnehmen kann.

Der Grundriss jedes Hauses teilt sich in neun Quadrate: In den äusseren acht wird gewohnt und gekocht, im mittleren steigt man um ein grosses Treppenauge herum in das intimere, kojenhafte Obergeschoss. Dieser von oben belichtete, optisch an die umliegenden Zimmer angeschlossene Vertikalraum ist nicht nur Erschliessung, sondern ein Aufenthaltsraum – das eigentliche Zentrum des Hauses.

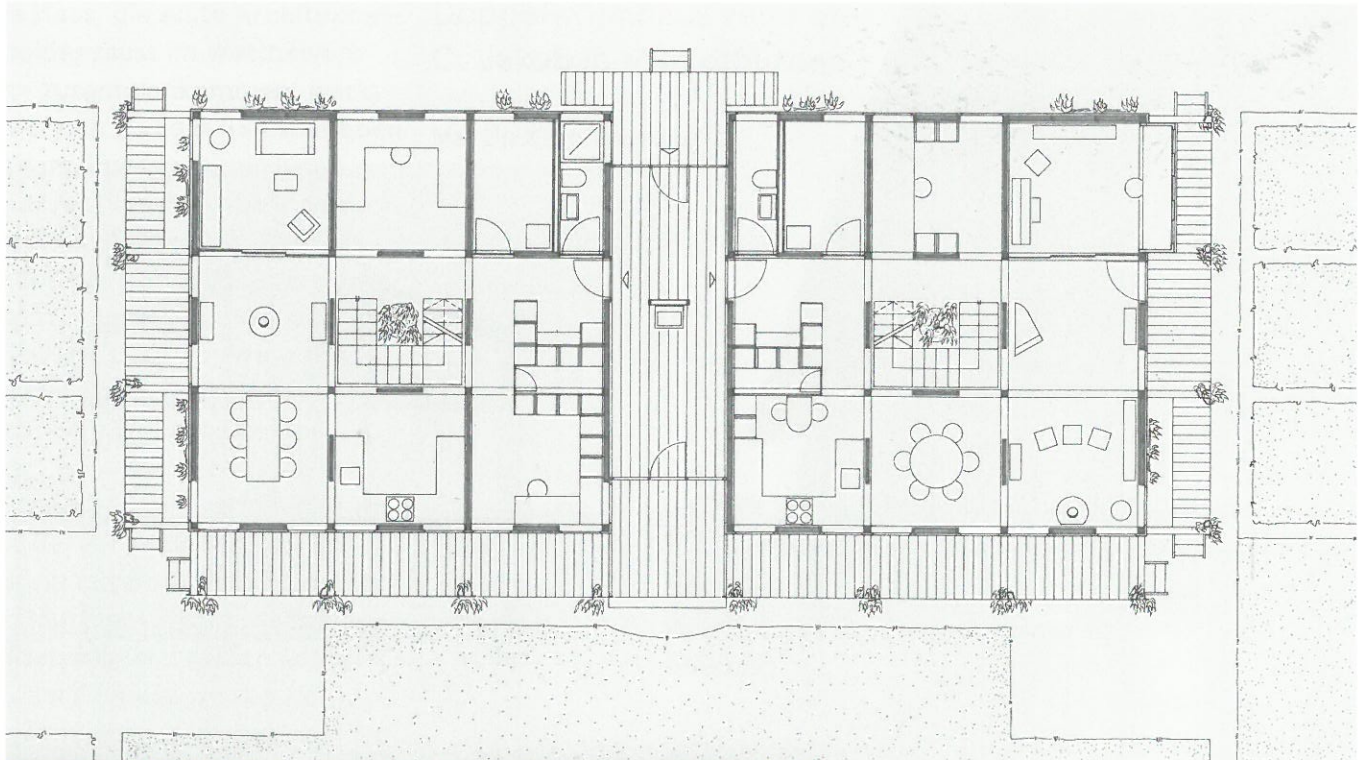
Zeigen, wie es gemacht ist

Ein sichtbares Traggerüst durchdringt das ganze Haus. Das vom Appenzeller Holzbauingenieur Blumer entwickelte Konstruktionssystem führt liegende und stehende Balken in einem Knoten zusammen. Dieses Prinzip ist ebenso richtungsneutral wie der räumliche Entwurf. Stolz werden die Hartholzverbindungen gezeigt, und auch das Übrige ist wie im Lehrbuch schön sortiert vorgeführt: was trägt, was getragen wird, was abschliesst, was verbindet. Schon bald kamen Schulklassen und Studenten, um ein Haus zu bestaunen, in und an dem sich vieles selber erklärte.

Martin Klopfenstein (1978); Architekturstudium in Mendrisio, Burgdorf und Dresden, Mitgründer und Partner von Freiluft Architekten in Bern.



Nach dreissig Jahren ist das Doppelwohnhaus von einem Pflanzenvorhang umrankt, so wie es von Anfang an vorgesehen war (Bild oben: Martin Klopfenstein). Das sichtbare Tragwerk des Holzbauingenieurs Hermann Blumer ist im ganzen Haus präsent; im Schnitt ist der zentrale, von oben belichtete Vertikalraum mit der Treppenanlage zu erkennen. Bild: Edouard Rieben



Der Grundriss ist in neun Quadrate unterteilt, in der Mitte zwischen den beiden Häusern liegt die gemeinsame Erschliessung. Die einfache, an landwirtschaftliche Bauten erinnernde Fassade mit den Holzzementpaneelen ist im Lauf der Jahre ergraut und in Würde gealtert.
Bild Mitte: Martin Klopfenstein, unten: Edouard Rieben

Beinahe hätte dies etwas Formalistisches, Didaktisches, gar Manieriertes, wenn nicht die Durchbrechung des Systems ebenso sein dürfte: Eine nonchalante Ausstülpung der Fassade, wo mehr Platz benötigt wurde, weggelassene oder aus dem Raster geschobene Wände, über die Jahre veränderte Ausfachungen. Das System trägt es und lässt es gut aussehen. Streng war der Architekt ohne Zweifel, aber grosszügig war er auch.

Die Einbauten sind wie das Haus präzise, pragmatisch und einfach. Die schlichte Küche aus Sperrholz hat es nicht nötig, Beschlägevariationen oder technische Gimmicks vorzuführen: eine gut funktionierende Kochstelle, kein Statussymbol. Auch die Bäder sind für die Verrichtungen des täglichen Lebens gebaut, nicht als Wellness-Oasen, die Besucher beeindruckend wollen.

Vorhang und Pelz

Im Süden und Osten öffnet sich das Haus auf ein Grün, das kein Rasen sein muss, sondern Wiese bleiben durfte. Vor der Fassade ist eine Laube mit vertikal gespannten Drähten eingefügt, wo Blaure-

gen in die Höhe klettern, die das Licht filtern und das Haus vor zu viel Sonne schützen. Im Sommer könnte es sonst zu heiss werden: Wegen der Leichtkonstruktion fehlt es an Speichermasse.

Diesem «Vorhang», wie ihn der Architekt nennt, antwortet auf der Nordfassade ein «Pflanzen-Pelz» als Schutz vor Wind und Wetter. Ein feuerverzinktes Treppchen führt aus dem Haus auf den gekiessten Vorplatz, der mit Linde und Schuppen zu einem Hof gefasst ist. Allerlei Gerätschaften sind hier verstaut, auf einen teuren Keller hat man verzichtet; die Gürbe konnte damals wie heute launisch sein.

In Würde gereift

Fast dreissig Jahre sind ins Land gezogen, doch das Haus hat sich nicht stark verändert. Im Innern wurde an einer Ausfachung gearbeitet, ein Gestell eingebaut – das flexible System verzieh es. Draussen sind einige Bodenplanken von Wetter und Gebrauch leicht angeknabbert, die Fassade ist ergraut und stellenweise beinahe zugewachsen. Und weil die Bise bisweilen etwas gar giftig unter dem taillenhoch in die Höhe gestemmen Erd-

geschoss durchpiff, wurde der Boden etwas nachgedämmt. Auch wenn die spartanische Aufmachung vor allem den finanziellen Möglichkeiten der Auftraggeber geschuldet scheint: Das Haus ist Ausdruck jener Zeit Mitte der 1980er Jahre, in welcher der unbedingte Fortschrittsglaube der Nachkriegsära einer nüchterneren Weltsicht Platz gemacht hatte. Wer die natürlichen Ressourcen gefährdet sieht, protzt nicht mit Aluminium und Glas. Auch unter diesem Blickwinkel scheint Jakobs in Würde gereifter, seit kurzem denkmalpflegerisch inventarisierter Erstling sehr aktuell.

Die Nachbarn: Einfamilienhäuser aus den 1980er und 1990er Jahren, allerlei Gemütliches mit und ohne Krüppelwalm-dach, Abstandsgrün, Sichtschutzhecken. Nach Osten geht der Blick auf die Weite gegen Mühledorf; dann, nach Norden gegen Kirchenthurnen, sind frische Bauge-spanne zu sehen, ein Haus steht schon und reckt seine gelbe Kompaktfassade gegen die Aussicht, die sich gut zu verkaufen scheint. Stündlich geht ein Zug nach Bern und Thun, zu Stosszeiten häufiger. In der Ferne grüssen Jungfrau, Eiger, Mönch. —